



ALMA MATER STUDIORUM
UNIVERSITÀ DI BOLOGNA

ARCHIVIO ISTITUZIONALE DELLA RICERCA

Alma Mater Studiorum Università di Bologna Archivio istituzionale della ricerca

Femonationalismus. Konvergenzen und ideologische Formationen im Namen der Frauenrechte.

This is the final peer-reviewed author's accepted manuscript (postprint) of the following publication:

Published Version:

Farris, S.R. (2021). Femonationalismus. Konvergenzen und ideologische Formationen im Namen der Frauenrechte.. Bielefeld : transcript Verlag [10.14361/9783839452608-006].

Availability:

This version is available at: <https://hdl.handle.net/11585/1050555> since: 2026-02-26

Published:

DOI: <http://doi.org/10.14361/9783839452608-006>

Terms of use:

Some rights reserved. The terms and conditions for the reuse of this version of the manuscript are specified in the publishing policy. For all terms of use and more information see the publisher's website.

This item was downloaded from IRIS Università di Bologna (<https://cris.unibo.it/>).
When citing, please refer to the published version.

(Article begins on next page)

Sara R. Farris, ca. 35.600 Zeichen.

Titelvorschläge:

Femonationalismus. Konvergenzen und ideologischer Formationen im Namen der Frauenrechte

Der Erfolg der extremen Rechten bei den Wahlen zum Europaparlament 2014 erregte große internationale Aufmerksamkeit. Überall auf der Welt gewannen nationalistische Rechtsparteien entweder eine noch nie dagewesene Anzahl an Sitzen oder festigten ihre bedeutende Unterstützung in der Bevölkerung. Gepaart mit der Härte der anti-islamischen Parolen, die die Kampagnen der Parteien kennzeichneten, lösten die Wahlen zum Europaparlament große Ängste vor einer Rückkehr des Faschismus aus. Doch eines der auffälligsten Merkmale, das die zeitgenössischen europäischen nationalistischen Parteien von den historischen unterscheidet, ist, dass sie sich mit ihren fremdenfeindlichen Rhetoriken auf die Gleichberechtigung der Geschlechter (und gelegentlich sogar auch auf die Rechte der LGBT) berufen. Trotz ihres mangelnden Interesses an der Ausarbeitung konkreter Gleichstellungspolitiken und ihres maskulinistischen Politikstils haben diese Parteien ihre spezifische Anti-Islam-Agenda zunehmend im Namen der Frauenrechte vorangetrieben. Von Geert Wilders in den Niederlanden über Marine Le Pen in Frankreich bis hin zu Matteo Salvini in Italien, eine der zentralen Tropen der Hauptanimatoren der »braunen Internationale« ist, dass muslimische Männer eine große Gefahr für westeuropäische Gesellschaften darstellen, vor allem wegen ihres gewaltsam unterdrückenden Umgangs mit Frauen (vgl. dazu Kampagiannis 2014)

Doch sind rechte Nationalisten nicht die einzigen Kräfte, die das Banner für die Gleichberechtigung von Frauen auf eine Art und Weise schwenken, die zunächst nicht nur ihren Kernideologien, sondern auch ihrer Politik zu widersprechen scheint. Denn auf der anderen Seite des politischen Spektrums haben sich auch bekannte Feministinnen freimütig dem Anti-Islam-Chor angeschlossen. So prangerten während der gesamten 2000er Jahre etwa die international bekannte französische feministische Philosophin Elizabeth Badinter, der niederländische feministische Politiker Ayan Hirsi Ali und die berühmte italienische »Gelegenheitsfeministin« Oriana Fallaci muslimische Gemeinschaften als außergewöhnlich sexistisch an und stellten diesen die westlichen Ländern als Orte »überlegener« Geschlechterverhältnisse gegenüber.¹

In ähnlicher Weise bezeichneten sowohl Frauenorganisationen als auch hochrangige Bürokrat*innen staatlicher Gleichstellungsbehörden – oft als Femokrat*innen bezeichnet –

¹ Oriana Fallaci definierte sich selbst nicht als Feministin, obwohl sie mit dem liberalen Feminismus in Verbindung gebracht wurde. Sie befürwortete Kämpfe um die Rechte auf Abtreibung und Scheidung in den 1970er Jahren.

islamische religiöse Praktiken als besonders patriarchal und argumentierten, dass diese in der westlichen Öffentlichkeit keinen Platz hätten.²

Dementsprechend unterstützten sie Gesetzesvorschläge wie das Schleierverbot und stellen muslimische Frauen als passive Opfer dar, die es zu retten und emanzipieren galt. Diese heterogene anti-islamische feministische Front stellte somit Sexismus und Patriarchat als eine fast ausschließliche Domäne des »muslimischen Anderen« dar.

Für diese politische Schnittmenge und deren politisch-ökonomische Logik, führe ich den Begriff des Femonationalismus ein. Femonationalismus, kurz für »feministischer und femokratischer Nationalismus«, bezieht sich sowohl auf die Ausbeutung feministischer Themen durch Nationalist*innen und Neoliberale in Anti-Islam-Kampagnen und Anti-Immigrationskampagnen als auch auf die Beteiligung von Feminist*innen und Femokrat*innen an der Stigmatisierung muslimischer Männer unter dem Banner der Gleichberechtigung der Geschlechter.

Femonationalismus beschreibt demnach einerseits die Versuche westeuropäischer rechter Parteien und Neoliberaler, fremdenfeindliche und rassistische Politik durch die Propagierung der Gleichberechtigung der Geschlechter voranzubringen. Andererseits schließt er die Beteiligung bekannter und durchaus sichtbarer Feminist*innen und Femokrat*innen mit ein, die an der Etablierung gegenwärtiger anti-muslimischer Perspektiven auf den Islam als eine im Wesentlichen frauenfeindlichen Religion und Kultur beteiligt sind.

Diese eigentümlichen Verflechtungen zwischen anti-islamischen Agenden und emanzipatorischen Rhetoriken für Frauenrechte sind jedoch nicht auf Nationalist*innen und Feminist*innen beschränkt. Auch neoliberale Kräfte, die von ihren Grundsätzen her eher anti-nationalistisch eingestellt sind, argumentieren zunehmend anti-islamisch im Namen der Frauenrechte. Ein Beispiel hierfür sind die Akteur*innen staatlicher Integrationsprogramme für sogenannte Drittstaatsangehörige. Die neoliberalen Programme zur Integration von Migrant*innen in das Gefüge europäischer Gesellschaften, machen deren langfristigen Aufenthalt in Europa von der Verpflichtung abhängig die Sprache, Kultur und Werte des Ziellandes zu erlernen. Sie drängen Migrant*innen dazu, die Rechte der Frau als zentralen Wert des Westens anzuerkennen und sich an westliche Kulturpraktiken anzupassen, die als zivilisatorisch fortgeschrittener dargestellt werden. Auch hier fällt auf, dass Integrationspolitik dazu neigt, Behauptungen über, eine muslimischen

² Ich verwende hier die Definition von Femokrat*innen aus Inside Agitators von Hester Eisenstein, der damit die »Feminist*innen in der Staatsbürokratie« beschreibt. Für eine umfassende Diskussion über den Begriff der Femokrat*innen sowie Staatsfeminismus in transnationaler Perspektive. (Vgl. dazu auch Haussman/Sauer 2007 und McBride/Mazur 2010.)

Gemeinschaften angeblich innewohnende, Misogynie aufzustellen und diese darüber hinaus auf alle nicht-westlichen Migrant*innen zu verallgemeinern.

Drei sehr unterschiedliche politische Akteure - Rechtsnationalist*innen, bestimmte Feminist*innen und Gleichstellungsbehörden sowie Neoliberale - berufen sich auf Frauenrechte zur Stigmatisierung muslimischer Männer, um dadurch ihre eigenen politischen Ziele voranzubringen. Warum beziehen sich diese verschiedenen Gruppen auf die gleichen Tropen und bezeichnen muslimische Männer als eine der gefährlichsten Bedrohungen für westliche Gesellschaften? Verraten nationalistische Parteien dadurch nicht ihre traditionell anti-feministische Politik, Feminist*innen ihre emanzipatorischen Befreiungskampf oder Neoliberale ihre anti-nationalistische Politik, wenn sie Frauenrechte gegen muslimische männliche Subjekte einsetzen? Wer genau sind diese nationalistischen, feministischen und neoliberalen Kräfte, die die Gleichberechtigung der Geschlechter gegen den Islam mobilisieren, und was sind ihre spezifischen Argumente? Sind wir Zeug*innen des Entstehens eines neuen, unheimlichen Bündnisses, oder ist dieser scheinbare Konsens im gesamten politischen Spektrum nur zufällig und kontingent? Und schließlich: Warum werden muslimischen Frauen in einem Kontext zunehmender Islamophobie und einwanderungsfeindlicher Stimmungen, insbesondere in Bezug auf Beschäftigung und Wohlfahrt, »Rettungsversuche« angeboten?

Verschiedene Wissenschaftler*innen haben diese neue Zentralität analysiert, die die Gleichstellung der Geschlechter und der Homosexuellen in den Anti-Islam-Agenden einnimmt und sie als Folge des Rechtsrucks und des Krieges gegen den Terror der 2000er Jahre in Europa und in den Vereinigten Staaten – insbesondere nach dem 9. September – erklärt. Sie betonen dabei die sicherheitspolitische Logik zeitgenössischer Rettungsnarrative, die muslimische Frauen als Opfer ins Visier nehmen, und lesen diese Narrative vor allem als politische Konstellationen, vor dem Hintergrund des jeweiligen neoliberalen und nationalistischen Zeitgeistes. Mein zentrales Argument lautet demgegenüber, dass wichtige politisch-ökonomische Dimensionen, die diesen paradoxen Überschneidungen in Westeuropa zugrunde liegen, größtenteils übersehen wurden. Darüber hinaus behaupte ich ebenfalls, dass die Art und Weise, wie sich Anti-Islam-Kampagnen im Namen der Gleichberechtigung der Geschlechter aus breiteren Anti-Immigrations- und rassistischen Ideologien und Institutionen speisen und diese gestalten, bislang nicht die notwendige Aufmerksamkeit und Analyse erhalten haben. Daher schlage ich vor, neue Verbindungen, Konzeptualisierungen und Analysekatoren in den Blick zu nehmen, um die Überschneidungen zwischen Nationalist*innen, Feminist*innen und Neoliberalen zu dechiffrieren und diese unter den Begriff des

Femonationalismus, des »feministischen und femokratischen Nationalismus« zu fassen, der unter dem Banner der Gleichberechtigung der Geschlechter die Stigmatisierung muslimischer Männer und Anti-Immigrationskampagnen befördert hat.

Im Gegensatz zu den rechtsnationalistischen Parteien, die die Gleichstellung der Geschlechter im Rahmen breit angelegter Anti-Immigrationskampagnen instrumentalisieren, richten sich Feminist*innen, Frauenorganisationen und Femokrat*innen, mit ihrer Hauptkritik zunächst an Muslim*innen und nicht an Migrant*innen im Allgemeinen. Nichtsdestotrotz hat die Beteiligung einiger dieser Feminist*innen, Frauenorganisationen und Femokrat*innen an der Ausarbeitung und Umsetzung von Integrations-Programmen nicht-westlicher Migrant*innen dazu geführt, dass institutionelle Mechanismen so stark durch anti-islamische Rhetoriken durchdrungen sind, dass diese auf die gesamte nicht-westliche Migrationsbevölkerung ausgeweitet wurden.³

Anti-Islamische Politik und Anti-Immigrationspolitik basieren auf der binären Annahme, dass »der muslimische Mann« und »die muslimische Frau« die Hauptvertreter*innen des Unterdrücker- und Opferschemas sind. Diese binäre Politik wird auf nicht-westliche Migrant*innen aus dem globalen Süden im Allgemeinen projiziert und ausgeweitet (wie z.B. im Fall der zivilen Integrationspolitik). Die binäre Formel vom Unterdrücker und dessen Opfer, mit der Muslim*innen aktuell diskreditiert werden, basiert auf Darstellungen und Stereotypen aus der Kolonialzeit, die bis heute das rassistische Repertoire speisen. Meine Kritik an der westeuropäischen Darstellung, die muslimische Frauen als den Inbegriff von Opfern eines nicht-westlichen Patriarchats zeichnet, leugnet in keiner Weise die Ungleichheit oder Unterdrückung, der Frauen in jedem kulturellen/sozialen/nationalen Hintergrund oder in jeder Gesellschaft potenziell (und oft auch faktisch) ausgesetzt sein können. Dennoch befaße ich mich vor allem mit deren Repräsentationen und Konzeptualisierungen in der kulturellen Bildsprache Westeuropas und mit der Art und Weise, wie diese gleichermaßen von tief

³ Einige der Argumente, die zuletzt von einigen Feminist*innen und Femokrat*innen zur Stigmatisierung muslimischer Männer und zur Darstellung muslimischer Frauen als zu rettende Opfer vorgebracht wurden, wiederholen stereotype Darstellungen des mutmaßlichen Opfers nichtwestlicher Frauen, die ab 1970 westeuropäische Berichte über Migrant*innen zumindest aus der EU charakterisierten. Darüber hinaus gilt die Politik der bürgerlichen Integration, die einige Feminist*innen, Frauenorganisationen und Femokrat*innen auf der Grundlage ihrer Anti-Islam-Perspektive unterstützten oder direkt umsetzten, nicht nur für Migrant*innen aus dem Nahen Osten, Nordafrika und Südasien, sondern auch für afrikanische, russische, serbische, chinesische Personen im Allgemeinen (kurz gesagt für nicht-EU- und nicht westliche Migrant*innen). Aus diesem Grund beziehe ich mich in diesem Buch auf muslimische und nicht-westliche Migrant*innen, es sei denn, der Kontext erfordert die Bezugnahme auf bestimmte Nationalitäten und/oder religiöse Zugehörigkeiten. Insbesondere werde ich hervorheben, wie die Mehrheit der muslimischen Frauen (Migrant*innen und Nichtmigrant*innen) und der Frauen, die aus dem globalen Süden und aus einigen Ländern des postsozialistischen Blocks nach Westeuropa migrieren, zumindest von einigen politischen Maßnahmen und Prozessen betroffen, die ich in diesem Buch skizziere.

verwurzelten rassistischen Stereotypen, wirtschaftlichen Interessen und Praktiken geprägt sind, wie sie diese wiederum informieren und auch andere nicht-westliche (migrantische) Frauen betreffen. Letztlich zielen ich darauf ab, ein robusteres theoretisches Gerüst einzuführen mit dem die Entwicklung der Geschlechtergleichstellung als Teil fremdenfeindlicher Kampagnen analysiert werden kann. Dies geschieht in einer Weise, die über die gängigen »Politisierungslinsen« hinausgeht, die die Analyse dieser Phänomene weitgehend dominiert haben. Das Zusammenwirken von rechtem Nationalismus, bestimmten feministischen Strömungen und dem Neoliberalismus im Namen der Frauenrechte muss, so behaupte ich, durch die Offenlegung seiner ganz konkreten politisch-ökonomischen Funktionsweisen entschlüsselt werden. Mit der Einführung des Begriffs des Femonationalismus zielen ich daher darauf ab, ein theoretisches Konzept zur Erfassung der politisch-ökonomischen Agenda zu liefern, dass es eine Reihe von verschiedenen Akteur*innen ermöglicht sich auf Frauenrechte zu berufen. Ich behaupte, dass diese Anrufung von einer tiefen Furcht vor den »Anderen« und, angesichts unserer gegenwärtigen historischen Konjunktur, von Islamophobie geprägt ist. Daher schlage ich vor, dass Femonationalismus als eine Ideologie verstanden werden muss, die aus einem bestimmten Modus der Begegnung – oder, wie ich es nenne, einer Konvergenz – herrührt, die zwischen verschiedenen politischen Projekten entspringt und von einer spezifischen wirtschaftlichen Logik hervorgebracht wird, für die sie auch produktiv ist. Daher dienen die nächsten drei Abschnitte zur Klärung der drei zentralen theoretischen Dimensionen des Femonationalismus: Femonationalismus als Konvergenz, als ideologische Form und als neoliberale politische Ökonomie.

Femonationalismus als Konvergenz

Die Schnittmenge zwischen nationalistischen Rechtsparteien, bestimmten prominenten Feminist*innen/Femokrat*innen und verschiedenen neoliberalen Politiken, die an der Schnittstelle von Anti-Islam- und Anti-Immigrationskampagnen in Ländern wie den Niederlanden, Frankreich und Italien agieren, ist meiner Lesart ein Konvergenz-Fall. Der Begriff beschreibt die Begegnung zwischen verschiedenen Akteuren und Bewegungen in einem bestimmten Raum, ohne dass sie ihre relative Autonomie verlieren und ohne dass die Begegnung selbst (notwendigerweise) Identität oder Homogenität erzeugt. Es gibt eine große Menge an kritischer Literatur, die die paradoxe Unterstützung der Rechte von Frauen und LGBT durch rechte und traditionell anti-feministische/homophobe Parteien und Neoliberale sowie die Unterstützung islamophober Agenden durch einige Feminist*innen und Queers in den letzten Jahren dokumentiert. Wissenschaftler*innen haben zwei Hauptansätze verwendet, um die Art der Begegnung zwischen Nationalismus, feministischen/queeren Bewegungen und Neoliberalismus zu erklären. Der erste Ansatz bezeichnet diese Begegnung als »Instrumentalisierung« und »Ausbeutung«. Ein solcher Ansatz wurde zum

Beispiel von dem Soziologen Eric Fassin und der Critical Race Wissenschaftlerin Liz Fekete im Rahmen ihrer jeweiligen Diskussionen über »sexuellen Nationalismus« und »aufgeklärten Fundamentalismus« vorgeschlagen. Sie führen diese Begriffe ein, um den Einsatz von Frauen- und LGBT-Rechten in Anti-Islam- und Anti-Immigrationskampagnen in verschiedenen westeuropäischen Kontexten zu definieren. ⁴

Die zweite Perspektive, die Vorstellungen von »Kollusion« oder »Allianz« fokussiert, wurde sehr prominent von der queeren Wissenschaftlerin Jasbir Puar in ihrer Studie über den Neologismus »Homationalismus« eingeführt. ⁵

⁴ Éric Fassin untersucht die Art und Weise, wie sowohl in Frankreich als auch in den Vereinigten Staaten Themen wie Sex und Sexualität, Geschlechtergleichstellung und Homosexuellenrechte aus der privaten in die öffentliche/politische Sphäre verlagert wurden. Die Vorrangstellung der sexuellen Freiheiten als Angelegenheiten der offenen, öffentlichen Diskussion und damit der »Demokratisierung« wurde jedoch dadurch erreicht, dass Migrant*innen, und insbesondere Muslim*innen, als Fremde in diesen Prozessen identifiziert wurden. Die sexuelle Demokratie bzw. die Sexualisierung der Demokratie wurde somit in den Dienst des sexuellen Nationalismus gestellt, wobei die Integration und Loyalität der Migrant*innen und Muslim*innen gegenüber ihren westlichen Aufnahmeländern durch ihr Bekenntnis zu den sexuellen Werten dieser Nation auf die Probe gestellt wird (vgl. É. Fassin 2012). Unter Berufung auf den Begriff des »kulturellen Fundamentalismus« zur Beschreibung der dogmatischen und ausgrenzenden Art und Weise, wie die westliche Kultur von der Rechten als Werkzeug für Othering-Migrant*innen umbenannt wurde, prägte Liz Fekete 2006 in einem berühmten Artikel den Begriff »aufgeklärter Fundamentalismus«. Dieser Begriff beschreibt den kraftvollen Einsatz von Frauen- und Schwulenrechten durch rechte Parteien in zeitgenössischen fremdenfeindlichen Kampagnen in ganz Europa und ihren Rückgriff auf die Tradition der Aufklärung als Fundament der westeuropäischen Kultur, die sich gegen Muslim*innen und Migrant*innen im Allgemeinen richtet. Was den aufgeklärten Fundamentalismus nach 9/11 so stark gemacht hat, so Fekete, ist die Art und Weise, in der viele »selbsternannte Feministinnen« auf den rechten »Wagen« aufgesprungen sind (vgl. Fekete 2006, 12). Dementsprechend wirft Fekete diesen Feminist*innen »Bevormundung« vor und weist auf ihre Widersprüche hin, wenn sie im Namen der Wahlfreiheit der Frauen repressive Politiken wie muslimische Schleierverbote unterstützen. Für Fekete »instrumentalisieren« sowohl der rechte Flügel als auch Feminist*innen das Thema der Geschlechtergleichheit im Rahmen kulturfundamentalistischer Kampagnen. Ähnlich wie Fassin verwenden auch die niederländischen Soziologen Paul Mepschen und Jan Willem Duyvendak den Begriff des »sexuellen Nationalismus«, um zeitgenössische öffentliche Darstellungen von Muslim*innen als Bedrohung der sexuellen Freiheiten in den Niederlanden zu diskutieren. Konkret erläutern sie die Sexualisierung des Nationalismus im Hinblick auf die »Kulturalisierung« und »Sexualisierung« der Staatsbürgerschaft, d.h. die Art und Weise, wie die niederländische Staatsbürgerschaft mehr und mehr im Sinne kultureller und moralischer Identifikationen verstanden wird. Dementsprechend zeigen sie, wie Muslim*innen und andere nicht-westliche Migrant*innen wegen ihrer vermeintlich mangelnden Loyalität gegenüber bestimmten europäischen kulturellen Konstellationen und sexuellen Freiheiten kritisiert werden, die nun als Grundlage der westlichen Geschichte neu gefasst werden. Mepschen und Duyvendak sehen auch die Vorrangstellung der sexuellen Freiheiten in anti-muslimischen Agenden als ein Beispiel für »Instrumentalisierungen«, insbesondere im Falle der »populistischen Rechten«. Was diese Instrumentalisierung erleichtere, so behaupten sie weiter, sei der neoliberale Kontext, verstanden als ein »Projekt zur Stärkung oder Wiederherstellung der Autorität staatlicher Institutionen über die Produktion von (nationaler) Staatsbürgerschaft und politischer Subjektivität und die Regulierung von Arbeitsmärkten und städtischer Marginalität« (Mepschen u.a. 2010). Vgl dazu auch Mepschen/Duyvendak 2012.

⁵ Jasbir Puar richtet ihr Augenmerk auf die Schnittstelle zwischen Schwulenpolitik und US-Nationalisten nach 9/11 und betont den ausschließenden Staat als Hauptsignifikant des zeitgenössischen Fokus auf männliche »Andere« als Frauenfeinde und fremdenfeindliche Feinde der westlichen Zivilisation. Genauer gesagt erörtert Puar die Begegnung zwischen dem US-Nationalismus und queerer Sexualpolitik in Form von »Kollusionen«, die sie als produktiv für eine »homonationalistische« Formation ansieht. Puar's »Homationalismus« beschreibt somit sowohl die Mobilisierung der Rechte von Homosexuellen gegen Muslim*innen und rassistisch »Andere« im Rahmen des amerikanischen Nationalismus, bezieht sich aber auch auf die Integration der »Homonormativität« – d.h. der domestizierten Homosexuellenpolitik – in die US-Agenda des Krieges gegen den Terror. Wie Puar es ausdrückt, ist Homationalismus eine »diskursive Taktik, die US-amerikanische nationale Schwule und Queers von rassistischen und sexuellen anderen disaggregiert und dabei eine Kollusion zwischen Homosexualität und amerikanischem Nationalismus

Dieses Konzept stellt die Art und Weise, wie Rechte von Homosexuellen gegen Muslime und »racialized Others« innerhalb neuer homonormativer Bezugssysteme mobilisiert werden, in den Vordergrund.

Mit meinem Vorschlag, Femonationalismus als das Ergebnis einer Konvergenz zu verstehen, zielen ich nicht darauf ab, diese Analysen zu entkräften. Stattdessen hoffe ich, einen konzeptionellen Rahmen zu schaffen, der die ausgeprägten wie heterogenen Konfigurationen besser erklären kann. In der Tat argumentiere ich, dass der Begriff der Konvergenz uns in die Lage versetzt, zwei wichtige Fragen über niederländische, französische und italienische nationalistische Rechtsparteien und Neoliberale zu stellen. Erstens: was sind die ideologischen Matrizen, die diese Parteien, Akteure und Bewegungen, ungeachtet der signifikanten Differenzen zwischen ihnen, ermutigt haben Anti-Islam-/Anti-Immigrationspolitik voranzutreiben? Zweitens: welche Interessen haben rechte Nationalisten, Neoliberale und Feminist*innen/Femokrat*innen wenn sie eine Politik befürworten, die im Widerspruch mit bestimmten Aspekten ihrer politischen Agenda steht (zumindest scheinbar)?

Die erste Frage habe ich durch eine kritische Genealogie über die Beteiligung rechter Parteien an Anti-Islam- und Anti-Immigrationskampagnen im Namen der Frauenrechte herausgearbeitet und dabei jene Verschiebungen aufgezeigt, die sich innerhalb des nationalistischen rechten Lagers vollzogen haben: vom »ethnischen Nationalismus« zum »kulturellem Nationalismus« und zur »westlichen Vorherrschaft« – vor allem in Italien und Frankreich; oder von der »westlichen Vorherrschaft« hin zum »ethnischen Nationalismus« im Falle der Niederlande. Dabei habe ich mich kritisch mit der Tendenz in der wissenschaftlichen Literatur auseinandergesetzt, rechtsextreme Parteien wie die PVV (Partij voor de Vrijheid), die FN (Front Nationale) und die LN (Liga Nord) als »Populisten« zu definieren. Während dieser Begriff verwendet wird, um den demagogischen Charakter ihrer Umarmung von Themen, die vorher nicht auf deren Agenda standen, zu erklären,

in den Vordergrund stellt, die sowohl durch eine nationale Rhetorik der patriotischen Inklusion als auch durch schwule und queere Subjekte selbst erzeugt wird« (Puar 2007, 39). Puar hat die Aufmerksamkeit auf die vielfältigen Arten und Weisen gelenkt, in denen der US-Staat des Exzeptionalismus und der Ausnahme wichtige Teile der Schwulenbewegung kooptiert hat. Statt einer bloßen Instrumentalisierung oder taktischen Ausbeutung des Themas Schwulenrechte durch den Nationalismus hebt Puar daher die aktive Beteiligung – und Verantwortung – der Queer-Bewegungen selbst hervor, die (wissentlich oder unwissentlich) diese neue rassistische Konfiguration unterstützt haben. Puars Arbeit hat einen großen Einfluss darauf gehabt, wie die Debatte unter Wissenschaftlern geführt wird. Sirma Bilge und Sarah Bracke, die in der öffentlichen Debatte über das muslimische Patriarchat in Québecois und den Niederlanden über den Einsatz der Gleichstellung der Geschlechter und der LGBT diskutierten, übernehmen Puars Konzept des Homonationalismus als neue hegemoniale Form des sexuellen Nationalismus. Während erstere die kollusive Rolle des »Staatsfeminismus« von Québecois insbesondere bei der Etablierung der Regierungsrhetorik betont, die Muslime als eine Gefahr für Frauen und Schwulenrechte darstellt, untersucht letztere sowohl die »Allianz« zwischen niederländischem Feminismus und rechter fremdenfeindlicher Politik, die darauf abzielt, muslimische Frauen aus ihrer angeblichen Unterdrückung zu »retten«, als auch die Anwendung solcher Rettungsnarrative auf queere Bewegungen. Bilge deutet auch auf ein materialistisches Verständnis der Kollusion zwischen Feminismus, LGBT und anti-islamischer Rhetorik hin, indem er den Neoliberalismus als Hintergrund des zeitgenössischen sexuellen Nationalismus von Québecois in den Vordergrund stellt, der die Vermarktung feministischer und LGBT-Bewegungen ermöglicht. Vgl. dazu Bildge 2012 und Bracke 2011.

argumentiere ich, dass das Konzept des Populismus – zumindest an sich – versagt hat, wenn es darum geht, die ideologische Kernmatrix zu erfassen, welche Rechtsparteien dazu bringt, in fremdenfeindlichen Kampagnen die Gleichstellung der Geschlechter in den Vordergrund zu stellen. Als Modalität einer politischen Mobilisierung die auf die Binarisierung zwischen einem »Wir« im Gegensatz zu »Ihnen« abzielt, kann Populismus dafür verantwortlich sein, wenn rechte Kräfte muslimische und nicht-westliche »Andere« als Feinde westlicher Gesellschaften darstellen. Das Paradoxon, dass diese Parteien muslimische und nicht-westliche Migrant*innen nicht in gleicher Weise als Feinde darstellen, oder auch, dass sie anbieten, die Frauen zu retten, kann der Begriff des Populismus jedoch nicht erklären. Ich behaupte daher, dass wir, wenn wir dieses scheinbare Paradoxon entschlüsseln wollen, auf Theorien des Nationalismus zurückgreifen müssen, insbesondere aus dem postkolonialen Feminismus und in den Critical Race Studies.

Darüber hinaus habe ich auch die Argumente untersucht, die von mehreren prominenten und einflussreichen feministischen Intellektuellen und Politiker*innen (auch mit muslimischem Hintergrund), Frauenorganisationen sowie Femokrat*innen von links nach rechts in ihren Anti-Islam-Kampagnen vorgebracht wurden. Dabei wird deutlich, dass trotz der vielen politischen, theoretischen und biografischen Unterschiede zwischen diesen feministischen Akteur*innen ihre Anti-Islam-Haltung als gemeinsamer Nenner ihr grundsätzliches Einvernehmen darüber herstellt, dass die Geschlechterbeziehungen im Westen weiter fortgeschritten sind und muslimischen Frauen beigebracht werden müssen, die als handlungslose, der Gnade ihrer patriarchalischen Kulturen ausgelieferte Objekte dargestellt werden. Diese grundlegende Übereinstimmung bringt meiner Meinung nach, Feminist*innen und Femokrat*innen unterschiedlicher politischer Couleur dazu, die Gleichstellung der Geschlechter in Opposition zu islamischen Praktiken zu setzen. Diese vom westlichen Suprematismus geprägte Linse hat auch eine durch und durch nationalistische und neoliberale staatliche Integrationspolitik geformt. Damit ist sie zu einem Schlüsselort für die Konvergenz zwischen den anti-islamischen Positionen von Feminist*innen, Nationalist*innen und dem Neoliberalismus geworden. Diese Politik ist, wie ich weiter unten erläutere, zudem von der neoliberalen Logik der Workfare, [der Gewährung von Sozialleistungen nur bei Erbringung von Arbeitsleistungen oder Qualifizierungsmaßnahmen] und der individuellen Verantwortung durchdrungen, die sich mit der rechten Ideologie der Homogenität und Überlegenheit der (westlichen) Nation sowie mit der »westzentrischen« feministischen Vorstellung von Emanzipation durch Arbeit vermischt hat.

Der Begriff der Konvergenz bringt uns auch bei der Beantwortung der zweiten Frage, die oben aufgeworfen wurde weiter: welche Interessen haben rechte Nationalist*innen, Liberale und Feminist*innen daran, eine Art von Politik zu unterstützen, die zumindest mit einem Teil ihrer eigenen politischen Agenda in Konflikt steht (oder zu stehen scheint)?

Dabei stütze ich mich auf Derrick Bells »Interessen-Konvergenz-Theorie«. ⁶

Auch hinsichtlich der Kategorie »race« besagt diese, dass eine dominante Gruppe den Kampf einer subalternen Gruppe für Gleichberechtigung nur dann unterstützen wird, wenn die erstere glaubt, dass sie dabei etwas gewinnen kann.

Bells Argumentation habe ich auf das Verständnis der Konvergenz zwischen Nationalist*innen, Neoliberalen und Feminist*innen/Femokrat*innen um deren Fragen der Ungleichheit der Geschlechter und des Islam übertragen. Damit kann darlegen, welche strategischen Berechnungen, Gewinne und Verluste sowie Nutzen und Kosten für Nationalist*innen und Feminist*innen entstehen, insbesondere wenn sie eine Politik befürworten, die sie zuvor nicht unterstützt hatten. So behaupte ich auf der einen Seite, dass rechte nationalistische Parteien alles zu gewinnen haben, wenn sie eine Rhetorik der Spaltung oder eine manichäische Aufspaltung der politischen und ideologischen Debatte zugunsten jener Rhetorik fördern, die »uns« (*weiß*, europäisch, westlich, christlich, zivilisiert, »frauenfreundlich«) und die »Anderen« (nicht-*weiß*, nicht-europäisch, nicht-westlich, muslimisch, unzivilisiert, frauenfeindlich usw.) als Gegensätze konstruiert. In einem historischen Kontext, in dem das Thema der Gleichberechtigung der Geschlechter, wie das der Menschenrechte, zur gemeinsamen Währung geworden ist, in deren Namen neue rassistische und imperialistische Machtkonfigurationen und Hegemonien geschaffen werden, ist es letztlich reiner Opportunismus, wenn rechte Parteien auf eine vage Mainstream-Idee von Geschlechtergleichberechtigung zurückgreifen, um die Konsolidierung ihres nationalistischen Projekts voranzubringen. Denn tatsächlich erfolgt die Berufung dieser Parteien auf den Mangel an Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern innerhalb der Einwanderer- und insbesondere der muslimischen Gemeinschaften als ein Instrument um rassistische Ansichten zu generieren und zu verstärken (Eisenstein 2009; Perugini/Gordon 2015).

Die Konvergenz, die den Femonationalismus hervorbringt, kann somit als Resultat (und als Produzent) einer fundamentalen Spannung und eines grundlegenden Widerspruchs gesehen werden: dem zwischen den nicht-emanzipatorischen Kräften der Islamophobie und des Rassismus auf der einen Seite und dem emanzipatorischen Kampf gegen Sexismus und Patriarchat auf der anderen Seite. Ich behaupte, dass es genau diese Spannung ist, die den Femonationalismus gleichzeitig so

⁶ In einem berühmten Artikel von 1980 beschrieb Derrick Bell das Urteil des Obersten US-Gerichtshofs von 1954, das die Rassentrennung an öffentlichen Schulen für verfassungswidrig erklärte, als einen Fall »konvergierender Interessen«. Bell zufolge war die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs, den Kampf für die Bürgerrechte von Afroamerikaner*innen in der Schule zu unterstützen, dadurch motiviert, dass die *Weiß*en sowohl politische als auch wirtschaftliche Vorteile darin sahen, die Schultrennung (zumindest an der juristischen Front) zu beenden. Laut Bell trug eine solche Entscheidung erstens »dazu bei, dem Kampf Amerikas mit den kommunistischen Ländern, die Herzen und Köpfe der aufstrebenden Völker der Dritten Welt zu gewinnen, unmittelbare Glaubwürdigkeit zu verleihen«; zweitens bot sie »den amerikanischen Schwarzen die dringend benötigte Zusicherung, dass die während des Zweiten Weltkriegs verkündeten Gebote der Gleichheit und Freiheit zu Hause noch einen Sinn bekommen könnten«; und schließlich wurde »die Rassentrennung als Hindernis für eine weitere Industrialisierung im Süden angesehen« (Bell 1980, 524f).

stark und weit verbreitet macht, aber auch (zumindest potenziell) fragil. Die Stärke des Femonationalismus liegt vor allem in dem Faktum, dass muslimische Männer und Frauen (und in geringerem Maße auch nicht-westliche Migrant*innen) als »Unterdrücker« bzw. »Opfer« in den Vordergrund gestellt werden, was der Beteiligung einer Reihe prominenter Feminist*innen und Femokrat*innen sowie einiger Politiker*innen/Vertreter*innen der Öffentlich(?) mit muslimischem Hintergrund zu verdanken ist. Daher beschreibe ich im Einzelnen, wie deren Beteiligung am Anti-Islam-Diskurs die stigmatisierenden Betätigungen der Nationalisten und Mainstream-Medien verstärkt, weil sie es ihnen ermöglicht, diese Feminist*innen und Femokrat*innen als »privilegierte Insider*innen« zu bezeichnen, die aus erster Hand Erfahrungen mit der Ungleichheit der Geschlechter haben. Gleichzeitig schlage ich vor, dass diese Spannung den Femonationalismus zu einer fragilen Konvergenz macht, die geschwächt werden kann, wenn dessen widersprüchliche Komponenten kritisch miteinander konfrontiert werden.

Meine Vorstellung von Konvergenz anerkennt und betont somit die konstitutiven Reibungen und Differenzen, Gewinne und Verluste, die im femonationalistischen Lager herrschen. Ich hebe hervor, dass die Beziehungen zwischen den verschiedenen sozialen und politischen Akteuren und Agenden, die den ideologischen Raum des Femonationalismus ausmachen, vielfältig und mehrdeutig sind und potenziell über die jeweiligen eigenen Absichten der Akteure hinausgehen. Wie ich zu zeigen beabsichtige, kann uns ein tieferes Verständnis dieser Widersprüche helfen, eine radikale Kritik an den negativen Auswirkungen dieser Konvergenz auf die Geschlechtergerechtigkeit im Allgemeinen voranzutreiben.

Femonationalismus als ideologische Formation

Die politischen Konstellationen, die sich aus der Schnittmenge zwischen nationalistischen, neoliberalen und feministischen oder LGBT-Politiker*innen in einer Reihe von Ländern ergeben, sind bislang unterschiedlich bezeichnet worden. Mit Begriffen des Zeitgeistes, der diskursiven Taktik oder des politischen Projekts, haben Wissenschaftler*innen meist auf die politisch-konjunkturellen Dimensionen dieses Phänomens hingewiesen (Mepschen/Duyvendack 2012; Fekete 2006). Genauer gesagt, haben sie die zeitgenössische temporale Schnittstelle, an dem diese Begegnungen stattfinden, in den Vordergrund gestellt, und dabei jedoch deren Geschichte nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Aus diesem Grund plädiere ich dafür, die Konvergenz zwischen den nationalistischen Rechtsparteien, neoliberaler Politik und Feminist*innen/Femokrat*innen besser im Hinblick auf deren *ideologische Formation* zu erfassen. Es gibt drei wichtige theoretische Gründe, die den Femonationalismus als ideologische Formation kennzeichnen.

Erstens erlaubt uns der Begriff der ideologischen Formation, die Philosophie zu untersuchen, die

dem Femonationalismus zugrunde liegt – ein Weltbild, das ich zuvor als eine gemeinsame Überzeugung über die Vormachtstellung des Westens gegenüber dem Rest identifiziert habe. Aber dies ermöglicht es uns auch, zu erkennen, was innerhalb dieser Formation neu ist und wo es sich um ein Déjà-vu handelt, oder was ich als ihre »Modularität« bezeichnen würde: Indem ich das Konzept der Modularität heranziehe, um die scheinbare Allgegenwart des Femonationalismus zu erklären, verwende ich eine Dimension von Benedict Andersons Theorie des Nationalismus. Dieses Konzept bezieht sich auf den doppelten Charakter der Nation in ihrer universellen wie auch speziellen Form und auf deren Fähigkeit, über Raum und Zeit hinweg übertragen zu werden. Wie Manu Goswami mit Andersons Konzept der Modularität argumentiert, »werden nationalistische Partikularitätsansprüche und eine imaginierte Singularität nationaler Formationen erst gegen und innerhalb eines globalen Rasters formal ähnlicher Nationen und Nationalstaaten verständlich.« (Goswami 2002, 785).

Dementsprechend führt uns der Begriff der Modularität des Femonationalismus vor, wie die gegenwärtige Positionierung muslimischer Männer und Frauen - wobei letztere die Rolle der passiven und schutzbedürftigen Opfer nicht-westlicher männlicher Gewalt spielen – als zeitgenössisches Gesicht eines bekannten westlichen Topos betrachtet werden kann, nämlich der »weißen Männer, die [behaupten,] braune Frauen vor braunen Männern zu retten«, um auf die treffende Formulierung von Gayatri Chakravorty Spivak zu referenzieren (Spivak 2010). Heute verkörpern muslimische Frauen in der westeuropäischen Bildsprache die homogenisierende Figur der nicht-westlichen Frau als das Opfer nicht-westlicher männlicher Gewalt par excellence. Zudem zeige ich auf, dass, während sich die gegenwärtigen Medien und politischen Diskurse auf männliche Muslime als Unterdrücker konzentrieren, die Bedrohung durch männliche Einwanderer in Westeuropa in den 1990er Jahren aus dem Osten kam. Der »böse« Immigrant wurde damals meist durch osteuropäische Männer verkörpert, die so dargestellt wurden, als seien sie überwiegend in kriminelle Aktivitäten und Sexhandel verwickelt, während Frauen aus diesen Ländern oft als Opfer einer rückständigen Kultur und/oder der Sexindustrie beschrieben wurden.

Wie postkoloniale Kritiker*innen überzeugend gezeigt haben, trugen in Ländern wie den Niederlanden, Frankreich und Italien (unter anderen) während der Kolonialzeit sowohl das Beharren auf ungleiche Geschlechterverhältnissen als auch die Vorstellung, dass kolonisierte Frauen Opfer patriarchaler Gewalt seien – was wiederum als Marker für die »Kultur« der indigenen Bevölkerung gesetzt wurde – maßgeblich dazu bei, die Herrschaftstechnologien über koloniale Subjekte zu verstärken (MacMaster 2007; Stoler 1995). Mit einer Perspektive, die Femonationalismus als ideologische Formation begreift, gelingt es jene historische Wiederholungen und ideologischen Prämissen aufzuzeigen, die der zeitgenössischen Mobilisierung der Geschlechtergleichheit zugrunde liegen und als ein Instrument zur Darstellung der männlichen

»Anderen« als sexuelle Bedrohung und die der weiblichen »Anderer« als sexuelle Opfer und Eigentum ihrer westlichen »Retter« wirkmächtig sind.

Es ist diese Neuartikulation all dieser Ideen, Fragmente und Spuren aus der jüngsten Vergangenheit, die im veränderten Kontext des Neoliberalismus und einer zunehmenden Islamophobie, die Modularität des Femonationalismus definieren.

Zudem operiert der Femonationalismus durch »diskursive Regelmäßigkeiten«, die, wie es Stuart Hall formulierte, den Kern ideologischer Formationen bilden. Hall zufolge »formulieren« ideologische Formationen ihre eigenen Wissensobjekte und ihre eigenen Subjekte; sie haben ihr eigenes Repertoire an Konzepten, werden von ihren eigenen Logiken geleitet, operieren mit ihrer eigenen Ausdrucksweise und konstituieren ihre eigene Art und Weise, das Wahre anzuerkennen und das Falsche aus ihrem eigenen Regime der Wahrheit auszuschließen. Sie etablieren durch ihre Regelmäßigkeiten einen »Raum der Formierung« in dem bestimmte Aussagen artikuliert werden können (Hall 1988, 51). Der Begriff der ideologischen Formation erlaubt es uns also, die diskursive Ebene, die den Femonationalismus konstituiert und festigt, genauer zu konzeptualisieren. Die gegenwärtige Mobilisierung des Feminismus dazu, um in einem zunehmend nationalistischen Rahmen Anti-Immigration und Islamophobie zu verbreiten, wäre ohne den Einsatz eines massiven diskursiven Medienapparats nicht denkbar. Man denke nur an die umfangreichen medialen Darstellungen, denen der Westen vor allem seit 9/11 ausgesetzt ist: wie etwa die Bombardierung Afghanistans als notwendig dargestellt wird um muslimische Frauen von der Burka zu befreien; drakonische Einwanderungsgesetze in den Niederlanden verabschiedet wurden um den vermeintlichen »Import« von Bräuten aus Marokko oder der Türkei zu verhindern; oder wie syrische geflüchtete Männer en masse als Verantwortliche für die sexuellen Aggressionen und Diebstähle gegenüber Frauen während der Silvesternacht 2015/16 dargestellt wurden. Dieser Apparat hat fraglose und schlüssige Assoziationen zwischen Gender-Violence, (geschlechtsspezifischer Gewalt) und Islam produziert. Femonationalismus wurde, mit anderen Worten ausgedrückt, durch die Produktion und Praxis von Bedeutungen konstituiert und genährt, die das westliche kulturelle Imaginäre befriedigen sollen: durch das Kondensieren von Bedeutungen, Symbolen, Bildern und diskursiven Gesetzmäßigkeiten in den *sensu commune* (wortwörtlich den Common Sense) um Gramscis treffendes Konzept heranzuziehen.⁷ Letztlich

⁷ Das Konzept der *sensu commune* in Gramsci beschreibt eine Idee, die in einer bestimmten Epoche und Gesellschaft durch ihre Fabrikation und unkritische und oft weitgehend unbewusste Wahrnehmung und Internationalisierung dominant geworden ist, ungeachtet ihres Status als wahr oder falsch. Für eine umfassende Behandlung dieses Konzepts und der Problematik in Gramscis Werk siehe Thomas 2009.

verstehe ich unter dem Begriff Femonationalismus eine ideologische Formation, weil ich behaupte, dass sich die Mobilisierung der Gleichberechtigung der Geschlechter durch nationalistische Parteien, Neoliberale und Feminist*innen/Femokrat*innen auf eine Art und Weise, die Xenophobie verstärkt, von sehr konkreten ökonomischen Interessen ableiten lässt. In seinem Grundlagentext *Ideologie und ideologische Staatsapparate* hat Louis Althusser uns eingeladen, die Materialität von Ideologien in Bezug auf die Art und Weise zu hinterfragen, in der sie die Reproduktion der materiellen Bedingungen der Produktion dienen. Althusser sah diese Apparate in einer Weise funktionieren, die die Aufrechterhaltung der Bedingungen zur Unterdrückung subalternen Klassen unter die »herrschende Ideologie« (und zu deren Internalisierung) sicherstellte (Althusser 1970).⁸

In dieser Althusserianischen Artikulation drängt uns der Begriff der ideologischen Formation dazu, die konkrete Materialität des Femonationalismus zu erforschen.

Femonationalismus als neoliberale politische Ökonomie

Die wenigen Studien, die versucht haben, die politisch-ökonomischen Dimensionen der Wende konservativer, neoliberaler oder rassistischer Politik hin zu Genderthemen und Homosexualität in den Blick zu nehmen, haben dies hauptsächlich dem Neoliberalismus als Kategorie der im Hintergrund wirkenden Kraft zugeordnet. Sirma Bilge stellt beispielsweise fest, dass die Möglichkeit, dass Geschlecht und Sexualität zum »Operationsfeld rassistischer und imperialistischer Nationalismen« werden können, hauptsächlich auf deren »Anpassungsfähigkeit« an den neoliberalen Modus zurückzuführen ist, strukturelle Ungleichheiten hinter kulturellen Konflikten zu verbergen (Bildge 2012, 306).⁹ In ähnlicher Weise haben Paul Mepschen und Jan

⁸ Während ich aus Althusser's Theorie die Bedeutung des Verständnisses von Ideologie im breiteren Kontext der Produktion und Reproduktion des Kapitals entnehme, läuft meine Lesart des Femonationalismus durch diese theoretischen Linsen einer gewissen Tendenz bei Althusser zuwider, sich auf Ideologie im Allgemeinen zu konzentrieren. Teilweise den Einsichten von Michel Pêcheux folgend, spreche ich eher von ideologischer »Bildung« als von Ideologie als solcher, um zu betonen, dass der Femonationalismus historisch determiniert ist und breitere theoretische Werkzeuge und historische Kontextualisierungen benötigt, um richtig entschlüsselt zu werden. Siehe dazu Pêcheux 1994. Im Gegensatz zu einer gewissen Tendenz in Althusser, Ideologien, Fragmentierung und Widersprüche des Femonationalismus als eine spezifische ideologische Formation des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu denken. Althusser neigte dazu, Ideologien als fast direkte Funktionen staatlicher Beratungen und letztlich nur von subalternen Subjekten produktiv zu verstehen – insofern als ideologische Interpellation für Althusser das ist, was Individuen als Subjekte produziert, und zwar in einer Weise, die der Entstehung kritischer, antagonistischer Subjektivitäten keinen Raum zu lassen scheint. Für eine Kritik dieses Elements in der Althusser'schen Ideologietheorie siehe Rehmann 2013.

⁹ Bildge versteht den Neoliberalismus als die Logik, die Gleichberechtigungsgagenden und Geschäftsrationalitäten zusammenführt, indem sie soziale Gleichheitsbewegungen wie Feminismus und LGBT vermarktet und die Unterstützer dieser Bewegungen zu Konsumenten und neoliberalen Subjektivitäten macht. Das Ende der »neoliberalen Gleichstellungspolitik« ist demnach die Reduktion der »sozialen Gerechtigkeit auf eine Frage der Rechte und [die Verschleierung] der harten Operationen des globalen Kapitalismus und der zugrunde liegenden Systeme struktureller Ungerechtigkeit« (Bildge 2012, 306).

Duyvendack betont, dass der Neoliberalismus die Begegnung zwischen LGBT und nationalistischer Politik nicht nur dadurch erleichtert hat, dass er den Aufstieg einer schwulen Konsumkultur gefördert hat, sondern auch dadurch, dass er die Autorität des Nationalstaates über die Produktion von Identitäten erneut bekräftigt hat, während er die (De-)Regulierung der Wirtschaft zulässt (Mepschen/Duyvendack 2012). Sie behaupten daher, dass sexuelle Nationalismen mit neoliberalen Strategien der Marktsegmentierung und mit der Förderung chauvinistischer Politik einhergehen. Diese früheren Studien behandeln den Neoliberalismus zwar als den wirtschaftlichen Schauplatz der Handlungen, auf dem sich verschiedene Kräfte begegnen, aber nicht als den Hauptakteur auf der Bühne. Der Neoliberalismus ist jedoch, meiner Argumentation zufolge, für das Verständnis dieser Phänomene von zentraler Bedeutung, denn er ist nicht einfach nur die kontextuelle Basis, auf der sich die feministisch-nationalistische Konvergenz vollzieht, sondern selbst konstitutiv für eine solche Konvergenz. Die Mobilisierung von Frauenrechten innerhalb fremdenfeindlicher Kampagnen, wie sie unter dem Neoliberalismus prominent geworden ist, lenkt die Aufmerksamkeit nicht nur durch »kulturalistische« Formen der Verlagerung von wachsenden ökonomischen Ungleichheiten ab. Eine solche Mobilisierung funktioniert auch nicht allein nur dadurch, dass Gleichstellungskampagnen für Konsumkulturen funktionsfähig gemacht werden. Vielmehr verstehe ich den Neoliberalismus als eine politisch-ökonomische Formation, die die femonationalistische Ideologie als Teil der Funktionsweise der Staatsapparate »institutionalisiert«, um die produktive und insbesondere die sozial-reproduktive Sphäre (neu) zu organisieren. Diese neoliberale Institutionalisierung des Femonationalismus analysiere ich auf Basis ökonomischer Komponenten der Programme zur staatsbürgerlichen Integration von Drittstaatsangehörigen. Wie bereits erwähnt, fordern diese Programme von Migrant*innen, sich mit den wichtigsten kulturellen Grundsätzen der jeweiligen europäischen Aufnahmestaaten vertraut machen, um dort eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten. Hier wird die Gleichberechtigung der Geschlechter als Grundpfeiler der westeuropäischen Nation dargestellt, und die Erklärung, die Frauenrechte zu respektieren, wurde in eine Bedingung für die Niederlassung verwandelt. Indem ich die Geschichte der Umsetzung dieser Programme und das politische Profil ihrer Gestalter*innen und Befürworter*innen sowie ihre geschlechtsspezifischen Dimensionen rekonstruiere, zeige ich auf, wie diese die Repräsentation muslimischer Frauen und Männer – als Opfer und Unterdrücker – in den Disziplinarapparat der staatlichen Einwanderungspolitik inkorporiert haben. Damit lege ich dar, dass diese Politiken ein spezifischer und sehr konkreter Ort sind, an dem wir das Hin- und Hergleiten zwischen anti-islamischen Stereotypen und Prozessen des Othering beobachten können, die nicht nur muslimische Frauen betreffen, sondern auch nicht-westliche Migrant*innen im Allgemeinen. Darüber hinaus erläutere ich, wie die Politik der zivilen Integration nicht nur auf der »disziplinären« Ebene des Staates funktioniert, indem sie muslimische und nicht-westliche Migranten als frauenfeindliche

Subjektivitäten, die einer Umerziehung bedürfen, abstempelt. Ich zeige vielmehr auf, wie diese Politiken auch entscheidend auf ökonomischer Ebene operieren.

Femonationalismus sollte daher als Teil und Bündelung jener spezifisch neoliberalen Reorganisation der Wohlfahrts-, Arbeits- und staatlichen Einwanderungspolitik verstanden werden, die im Kontext der globalen Finanzkrise und, allgemeiner, der westeuropäischen Krise der sozialen Reproduktion stattgefunden hat. Allein die Möglichkeit, dass Nationalisten und Neoliberale emanzipatorische Ideale der Gleichberechtigung der Geschlechter ausbeuten können, entspringt, genauso wie die Konvergenz von Feminist*innen/Femokrat*innen und antiemanzipatorischer, fremdenfeindlicher Politik, zu einem großen Teil der neoliberalen Neuordnung der westeuropäischen Wirtschaft in den letzten dreißig Jahren.

Literaturverzeichnis:

Althusser, Louis (2001): »Ideology and Ideological State Apparatuses«, in: ders. (Hg.): *Lenin an Philosophy and other Essays*, New York: Monthly Review.

Bell, Derrick A. (1980): »Brown versus Board of Education and the Interest-Convergence Dilemma«, in: *Harvard Law Review* 93, S. 518-533.

Bildge, Sirma (2012): »Mapping Québécois Sexual Nationalism in Times of ›Crisis of Reasonable Accommodations‹«, in: *Journal of Intercultural Studies* 33, S. 303-318.

Brake, Sara (2011): »Subjects of Debate. Secular and Sexual Exceptionalism and Muslim Women in the Netherlands«, in: *Feminist Review* 98, S. 28-46.

Duyvendack, Jan Willem/Mepschen, Paul (2012): »European Sexual Nationalisms. The Culturalization of Citizenship and the Sexual Politics of Belonging and Exclusion«, in: *Perspectives on Europe* 4, S. 70-76.

Duyvendack, Jan Willem/Mepschen, Paul/Tonkens, Evelien H. (2010): »Sexual Politics, Orientalism and Multicultural Citizenship in the Netherlands«, in: *Sociology* 44, S. 962-979.

Fassin, Éric (2006): »Sexual Democracy and the new Racialization of Europe«, in: *Journal of Civil Society* 8 (3), keine Seitenangabe.

Fekete, Liz (2006): »Enlightened Fundamentalism? Immigration, Feminism and the Right«, in: *Race and Class* 48, S. 1-22.

Gordon, Neve/Perugini, Nicola (2015): *The Human Right to Dominate*, Oxford: Oxford University Press.

Goswami, Manu (2002): »Rethinking the Modular Nation Form. Toward a Sociohistorical Conception of Nationalism«, in: *Comparative Studies in Society and History* 44, S. 770-799.

Hall, Stuart (1988): »Toad in the Garden. Thatcherism among the Theorists«, in: Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press, keine Seitenangabe.

Kampagiannis, Thanasis (2014): »The 'Brown International' of the European Far Right«, in: *Left Flank*, online unter: <http://left-flank.org/2014/01/12/brown-international-european-far-right/>, Zugriff: 02.01.2016

MacMaster, Neil (2007): »The Colonial ›Emancipation‹ of Algerian Women. The Marriage Law of 1559 and the Failure of Legislation on Women's Rights in the Post-Independence Era«, in: *Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 12, S. 91-116.

Puar, Jasbir K. (2007): *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*, Durham: Duke University Press.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): »Can the Subaltern Speak?«, in: Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press, keine

Seitenangabe.

Stoler, Ann (1995): *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham: Duke University Press.

Thomas, Peter D. (2009): *The Gramscian Moment. Philosophy, Hegemony and Marxism*, Leiden: Brill.